Weißt Du noch?

Eine österreichische Skizze von A. Hauschner.

„Rosen brach ich Nachts mir am dunklen Hage;
Süßer hauchten Duft sie, als je am Tage,
Doch verstreuten reich die bewegten Aeste
Thau, der mich näßte.
Auch der Küsse Duft reich wie nie berückte,
Die ich Nachts vom Strauch Deiner Lippen pflückte;
Doch auch Dir, bewegt im Gemüth gleich jenen,
Thauten die Thränen."

Die Hände in den Schooß gefaltet, lehnte sie im Stuhl zurück. Leise wiederholten die Lippen die eben gesungenen Worte, die verzückten Augen träumten in's Weite.

„Zdenka!" rief die Mutter aus dem Nebenzimmer, „um Gotteswillen, ist es denn schon so spät? Der Vater ist grad' vorgefahren."

Zdenka erschrack, das Entzücken schwand aus ihren Zügen. Sie sprang auf und stürzte in die Küche. Dort schlug sie ein paar Eier in die Schüssel, hieß das Mädchen Schnee schlagen, kochte die Knödel ein, schob die gerösteten Erdäpfel vom Feuer, salzte die Fisolen (grüne Bohnen) nach und trug nach einer Viertelstunde die dampfende Suppe in das Zimmer.

Otto und Mila standen neben dem Ofen, der Vater saß beim Tisch, hinter der „Neuen Freien Presse." Neben ihm lag die Taschenuhr.

„Zwanzig Minuten nach eins," sagte er scharf.

„Die Zdenka hat heut' so viel zu thun gehabt mit Obsteinkochen", entschuldigte die Mutter.

Von Zdenka und Otto geführt, bewegte sie sich mühsam über die Diele.

„Was die schon zu thun hat. Bis auf die Straßen hab' ich sie heulen hören. Aber das sag' ich Euch — wenn die Schlamperei im Hause nicht aufhört, wird das Klavier einfach verkauft."

Zdenka wurde bleich, ihre Lippen preßten sich nach innen.

Das Klavier, ein altersschwaches, pedaltrankes Pianino, war ihr Heiligthum, die Musik ihre einzige Lebensfreude. Regelrechten Unterricht hatte ihr der Vater nicht gestattet, zur Noth nur konnte sie ihre Lieder selbst begleiten. Aber ihre Stimme war groß und kräftig, wenn auch ungeschult und im Moment der Erregung rauh und ungleich.

Das störte sie nicht. Sie sang nur für sich — nur wenn sie allein war. Ueber sich hinaus hörte sie die Melodie in ihrer ganzen Vollendung.

Die Alltäglichkeit versank.

Eine Thür sprang auf — sie sah in ein sonniges Märchenland, und eine Ahnung über kam sie von etwas Großem — Geheimnißvollem....

Die Suppe war vorgetheilt. Zdenka ging hinaus, um dem eigens für diesen Zweck gemietheten Burschen das echte Bier abzunehmen, das täglich für den Vater geholt wurde. Sie stellte es vor ihn hin, zugleich mit einer kleinen Schüssel, auf der das gedämpfte Rindfleisch in einem Kranz von Gemüsen ruhte.

Des Vaters Magen konnte kein Suppenfleisch vertragen.

Schweigend wurde gegessen. Der Vater las beim Essen und verbot die störenden Gespräche.

Jetzt legte er das Blatt bei Seite.

„Du hast gestern schon wieder bis zwölf Uhr Licht gebrannt. Otto!"

Otto war seit zwei Jahren in einem Bankhaus angestellt. Ganz gegen seinen Willen. Er hatte sehnlichst gewünscht, Kunstgeschichte zu studiren.

Der Vater hatte es nicht zugegeben.

„Daß ich Dich bis zum dreißigsten Jahr auf dem Hals hab', womöglich noch länger. — Geld ist heutzutage die einzige Macht. Ich wollt' auch, mein Vater selig hätt' mich was Besseres werden lassen als kaiserlicher und königlicher Verwaltungsbeamter."

Otto hatte sich gefügt, aber er haßte den aufgezwungenen Beruf. Heimlich schenkte er Muße und Ersparnisse den geliebten Büchern.

„Ich zahl' mir mein' Kerzen selbst", trotzte er.

„Aber Du steckst's Haus in Brand, Flegel — und mit einem Wort, ich verbiet's ein- für allemal!"

Die zwölfjährige Mila hatte, trotz Mutters bittender Blicke, sich inzwischen an Zdenka herangetutschelt und gekichert. „Aber Pappi, bist Du heut' grandig!" lachte sie jetzt.

Mila war des Vaters Verzug, sie durfte sich viel erlauben. Heute hatte sie seine Nachsicht überschätzt.

„Was unterstehst Du Dich, fecker Frack?"

Er stand auf, gab ihr eine Ohrfeige und warf die laut Schreiende vor die Thür.

In lautloser Stille wurden die süße Speise und Nachtisch, Käse und Pfirsich für den Vater, eine Schale voll Zwetschken für die Uebrigen verzehrt.

Mit einem mechanischen „G'speist zu haben" erhob sich die Familie. Die Mutter wurde wieder in den Lehnstuhl geleitet, der Vater, der sich stets zu einem Schläfchen auf das Kanapee streckte, sorgsam zugedeckt.

Auf den Fußspitzen ging Zdenka durch das Zimmer.

Dem Bruder, der finster aus dem Fenster starrte, flüsterte sie zu: „Ein Packet Bücher ist angekommen, ich hab' sie versteckt, daß der Vater nichts merkt."

Geräuschlos öffnete sie einen Schrank, legte ein paar Matronen und einen Pfirsich auf einen Teller und ging damit in das gemeinschaftliche Zimmer zu Mila, die, schon halb getröstet, auf dem Fußboden saß und mit ihrer Puppe spielte.

Mit einem Freudenschrei begrüßte sie den Leckerbissen.

„Gut, Zdenka", schmeichelte sie, „gute, gute Zdenka."

Zdenka wandte sich ab. — Sie war nicht gut.

Wäre sie gut, sie müßte eine Befriedigung fühlen, die Mutter zu pflegen, dem Bruder zu helfen, Mila zu erziehen. Statt dessen war sie unzufrieden und traurig und sehnte sich fort — wo, — wie sie sich fortsehnte.

* * *

Nach einer halben Stunde mußte sie in das Eßzimmer zurückkehren, um auf einer Wiener Maschine dem Vater eine Tasse Mokka zu bereiten.

Seine Laune hatte sich gebessert. Er rauchte eine Importirte, blätterte noch etwas in der Presse und sagte, während er den Kaffee schlürfte: „Der Thomas ist hereingekommen, er hat mich heut' im Büreau aufgesucht. Wahrscheinlich kommt er Nachmittag heraus."

„Der Thomas? Da wird aber meine Schwester eine Freud' haben."

„Ob sie grad so eine besondere Freud' hat an dem Zigeuner, möcht' ich just bezweifeln."

Otto stand, den Hut in der Hand, im Begriff, sich zu verabschieden.

„Das ist doch Einer, der Muth gehabt hat", stieß er hervor.

„Wird Dich schon noch einmal anbetteln, der Tintenschmierer."

Zdenka bedachte das Nachtmahl, und daß der Vater nun den ganzen Nachmittag zu Hause bleiben würde; und wie peinlich ihr jeder Besuch war in der gedrückten, verlegenen Stimmung, die dann auf der Familie lastete.

* * *

Thomas hatte sich geändert. Seine schmale Gestalt hatte sich gebreitet, seine unsichere Gestalt gefestet. Mit herzlicher Ehrfurcht begegnete er der Tante, mit ruhiger Bestimmtheit antwortete er dem Onkel.

Ohne zu prahlen, sprach er von seinen Verbindungen, er erwähnte die Summen, die er verdiente, wie Jemand, der weiß, was sie dem Philister bedeuten.

Immer höflicher wurde der Vater. Aus der Brieftasche, in der die feisten Sorten ruhten (nur für den eigenen Gebrauch), reichte er Thomas eine Cigarre, fragte ihn um seine Ansichten über Politik und Regierung und schlug auch gegen Frau und Kinder den ritterlichen Ton an, den er vor vornehmen Gästen in Bereitschaft hatte.

Um halb 6 Uhr erklärte der Vater, „aber jetzt muß ich in die Stadt zu einer wichtigen Konferenz" (seit 5 Uhr wartete sein Tarok im Cafe Francais). er hoffte, Thomas Abends wiederzufinden und ging, mit der ihm angeborenen Würde, zur Thür hinaus.

Wie eine Maske fiel es von den Gesichtern der Zurückbleibenden. Mila erschmeichelte die Erlaubniß, der Gärtnertochter beim Blumenbegießen zu helfen, die Tante fragte nach der Schwester, die, fast so schwerfällig wie sie, die hochgelegene Sommerwohnung nie aufsuchte, Zdenka ging hausmütterlich ab und zu, deckte den Kaffeetisch ab und ordnete die Stühle.

„Und jetzt legst Du Dich ein Bisserl hin, Mutterl. Du siehst ganz müd' aus. Ich zeig' unterdessen dem Thomas den Garten...."

Der eigentliche Garten war klein. Ein Paar verwilderte Beete um eine kleine Laube. Aber hinter dem Haus stieg steil ein mit Obstbäumen bepflanzter Hügel an, breiteten sich Wiesen und Aecker bis an die durch Zäune getrennte Dorfstraße.

Schweigend beschritten die Beiden hinter einander den schmalen Grasweg. Den Kamm entlang wanderten sie, bis zu einem großen Nußbaum. Thomas warf sich auf die Erde. Zdenka hockte daneben auf einem Stein. — Vor ihnen, durch Thal und Fluß von ihnen getrennt, lag die Stadt. An dem Strom gelagert, seinen Krümmungen angeschmiegt, im Halbrund, wie ein Panorama. Schwarz umrahmt von den scharf umrissenen Bergen, auf deren abgeholzten Rücken Burgen und Vesten thronten.

Hundertundein Thürme ragten, den schlanken Masten gleich, aus dem Gewirr der Häuser und Kirchen, von Ufer zu Ufer schlangen sich die Bänder der Brücken, und ganz hinten, wo unter dem sagenumwobenen Königsfelsen der Strom noch einmal silbern aufglänzte, blähte sich ein großes weißes Segel.

Thomas hatte sich etwas aufgerichtet.

„Wie schön — wie wunderschön ist doch meine Vaterstadt!"

„Ja.... so.... von Weitem."

Sie hatte den Hut abgenommen. Der Wind lockerte ihren strengen Scheitel. Sie sah jünger und hübscher aus, als unten im Zimmer....

Die Wiesen waren abgemäht.

Ab und zu hatte man ein Büschel Blumen vergessen. Bunt und lustig leuchteten sie aus dem dunklen Grunde.

Ringsum lag das Heu verstreut und entathmete einen schier betäubenden Wohlgeruch. Summend flogen die Bienen durch die Zweige — von Zeit zu Zeit fiel eine Frucht auf den trockenen Boden. So rein war die Luft, daß ganz deutlich Töne vom Fluß heraufklangen, zweistimmiger Gesang. Ein sanft melancholisches Volkslied....

Und Thomas begann zu sprechen. Er erzählte, was ihn hergeführt, was ihn jetzt beschäftigte.

Er wollte ein Buch schreiben, den Roman seiner Jugend — ein intimes innerliches Buch. Seine Freuden und Leiden, seine Kämpfe und Pläne, und die Sitten und Gebräuche der alten ehrwürdigen Stadt.

Darum war er gekommen, die Stätten seiner Kindheit aufzusuchen, seine Vorstellungen zu befestigen, seine Erinnerungen aufzufrischen....

„Und Du gehörst auch hinein, Zdenka — und diese Sommerwohnung, dieser Hügel und dieser Nußbaum — wie oft haben wir hier oben zusammen gespielt."

Sie wußte es kaum mehr. Seit ihrem fünfzehnten Jahr, seit Mila's Geburt der Mutter das schwere Siechthum gebracht, war sie nur Pflegerin gewesen, Haushälterin und Kinderfrau. Darüber hatte sie die Kinderspiele vergessen und den Spielkameraden dazu.

Doch während er sprach, lichtete sich der Nebel. Bild auf Bild lebte auf — der Mann neben ihr, ein Fremder vor wenig Stunden, ward ihr lieb und vertraut....

...."Weißt Du noch?"....

„Weißt Du noch, wie wir jeden Sommer zusammen Deine schwarzgelbe Katze herausgetragen haben und im Herbst wieder in die Stadt?"

„Auf der Kettenbrücke ist sie uns einmal aus dem Korb gesprungen. Da sind wir aber hinterher...."

„Und weißt Du noch, wie wir den nassen Schwamm aus dem Fenster herausgedrückt haben?"

„Grad' auf den neuen Cylinder von Eurem strengen Hauslehrer!"

„Und denkst Du noch an Ami, der den Hund von Deinem Bruder immer zum Jagen abgeholt hat?"

„Und an die guten Krapfen, die es immer bei Euch zu Hause gab?"

„Einmal bist Du spät Abends gekommen — mein ältester Bruder war zu Besuch. Er hat englisch mit Dir gesprochen — „you are a darling" — hat er zu Dir gesagt — ich hab's nachher im Wörterbuch nachgesehen — schrecklich unpassend hab' ich das gefunden."

Die Sonne war im Untergehen. Ein feiner Dunst verschleierte die Stadt, Gras und Blätter schwammen in röthlichem Licht. Stärker, fast stürmisch duftete das Heu.

„Und weißt Du noch? — Mehr als zwölf Jahre sind's her — ich glaub' ich war schon Student. Auf diesem Hügel haben wir gesessen, unter demselben Baum. Du hast eine weiße Bluse getragen und an der Brust eine rothe Rose — und so gut gefallen hast Du mir — ganz verliebt war ich in Dich."

Sie schüttelte leise den Kopf. Das hätte sie nicht vergessen — das nicht. Aber es freute sie, daß er meinte, er hätte sie lieb gehabt.

„Darf ich an der Rose riechen, hab' ich Dich gefragt,.... und wie ich so noch bei Dir war, hab' ich Dich um den Hals genommen und hab' Dir einen Kuß gegeben.... so wie jetzt... Zdenny...."

Er hatte schon viele Märchen geküßt. Ihr war es die erste Liebkosung.

„Also so ist es", dachte sie, und ihr Herz zitterte. Wie beim Singen ihrer schönsten Lieder war ihr zu Muth.... Eine Thür sprang auf — sie sah in ein sonniges Märchenland — und deutlicher fühlte sie die Ahnung eines großen, geheimnißvollen Glücks....

Er lag schon wieder im Grase, mit geschlossenen Augen. Vom Scheitel bis zur Zehe durchrieselte ihn köstlichste Lust.

In jedem Pulsschlag, jedem Blutstropfen, in jedem Beben seiner verfeinerten Nerven, jedem Schwingen seines reizbaren Hirns fühlte er den holden Zauber dieser Stunde....

Das verdämmernde Licht, die duftenden Gräser, das raschelnde Laub, die klagenden Töne — Heimath — Jugend....

Und an seiner Seite das blasse, schlanke Mädchen.... die verblühte Zdenka — die halbvergessene Gespielin.... die Kindheit selbst mit ihrem Gram und Rausch und ihrem phantastischen Glanz....

So süß war der Reiz — so überwältigend — daß er zum Schmerz umbog und sich in Thränen löste.

Zugleich — unwillkürlich und wie gegen sein Bewußtsein — beobachtete er sich selbst und sein Führen — tauchten Töne und Farben in ihm auf, mit denen er diese Szene schildern wollte — später — in seinem Buch....

Ueber den Fluß herklangen die Glocken — eine Kirche nach der anderen. Ein ernstes, feierlich verhallendes Konzert.

„Ich muß hinunter, sie warten mit dem Nachtmahl."

Sie gingen hinunter, auf einem Umwege, den Hügel entlang. Neben einander jetzt — ihre Fingerspitzen streiften sich.

* * *

Der Vater hatte noch einen Gast mitgebracht, seine Nichte Peppi.

Die lustige, junge Frau war sein Liebling, oft gab er sie Zdenka als Beispiel.

Sie kokettirte mit dem Onkel wie mit jedem Mann, und war kein anderer Verehrer zur Stelle, duldete sie gern seine Altmännerscherze.

Heute galt ihr Sinnen nur dem interessanten Vetter. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er sie noch nicht aufgesucht. Mit Schmollen und Schelten warb sie um seine Gunst.

Thomas erwiederte ablehnend. Ihr lautes Wesen wirkte auf seine Stimmung wie greller Lampenschein auf träumende Augen.

Der feurige Ruster aber, den der Onkel zum Besten gab, weckte ihn allmälig auf.

Peppi hatte sich am Vormittag sein letztes Buch aus der Leihbibliothek geholt, ganze Seiten konnte sie auswendig. Und unaufhörlich, im Flüsterton, mit Blicken, die dem Gleichgiltigsten besondere Bedeutung gaben, war sie bemüht, gemeinschaftliche Erinnerungen aufzufrischen.

„Weißt Du noch?"

* * *

„Wohin gehst Du, Zdenka?"

„Ich bring' Mila zu Bett, sie gehört nicht in die Unterhaltung."

Gegen ihre Gewohnheit war sie streng zu der Kleinen. Doch als Mila, ohnehin tief gekränkt durch den Verlust des Giardinetto, laut aufschluchzte, preßte Zdenka ihr Köpfchen heftig an sich.

„Warum weinst denn Du jetzt, Zdenka? Du kriegst ja die Mandeln und Rosinen noch zu essen."....

Mila schlief. An ihrem Bettchen saß die Schwester, zögernd, sich den Anderen zu gesellen.

Aus dem Garten hörte sie Stimmen. Thomas und Peppi waren es, die sich lachend den Gang entlang jagten.

Vor Zdenka's Fenster warf sich Peppi auf eine Bank. Die Beine über einander gekreuzt, die Arme hinter den blonden Locken verschränkt, daß die Büste sich stolzer wölbte, schaute sie herausfordernd in Thomas Augen.

„Und weißt Du noch, Thomas — einmal — jegerl, ist das lang' her. — Wir sind auf den Hügel gegangen und haben uns auf das Gras gesetzt, unter einen großen Nußbaum. Ich hab' eine weiße Bluse getragen und an der Brust eine rothe Rose"....

„Also Du warst es?"

„Und Du hast mich angeschaut — so gewiß — und dann wieder die Blume.. Darf ich daran riechen? hast Du mich gefragt — und auf einmal bist Du über mich hergefallen und hast mich abgeküßt...."

.... So wie jetzt — Peppi?...."

Regungslos starrte Zdenka herunter. Einen Moment lang, wie von jähem Blitz beleuchtet, erschien ihr das Land ihrer Träume — im Purpurroth der Leidenschaft — bekränzt mit den Rosen der Freude —.... Dann erlosch das Licht — die Thür flog zu — sie stand draußen — eine Ausgestoßene....

Zornige Bitterkeit stieg ihr zu Kopf, ein Gefühl der Empörung.

Sie stürzte zum Piano, schloß den Deckel, drehte den Schlüssel, riß ihn heraus und warf ihn in's Weite.

Aufblickend — eine letzte Hoffnung — flog er durch die Luft. Sie blieb allein — im Finsteren.

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Bild aus dem belgischen Volksleben.

Von Mary MacAlly

Ein wenig mehr als ein Jahr war ich verheirathet und begann mich allmählich zurecht zu finden in meiner neuen Heimath, einem Landgute in der belgischen Provinz Hennegau.

Da fragte mich eines Tages mein Tischnachbar: "Schiller's Kampf mit dem Drachen ist Ihnen selbstverständlich bekannt, gnädige Frau?"

Es war im schönen Monat Mai und durch die offenen Fenster drang der Duft der Frühlingsblumen zu den Gästen des Grafen X. herein. Mein Tischnachbar aber war der Gouverneur des Hennegau, ein früherer Diplomat, der viel in der Welt herumgekommen war und auch mehrere Jahr in Berlin verlebt hatte.

Als ich seine Frage verwundert bejahte, fuhr er fort: „Dann mag es für Sie einen gewissen Reiz haben, dem Kampf mit dem Drachen beizuwohnen, wie ihn die guten Bürger meiner Hauptstadt Mons alljährlich, als ein Glanzpunkt ihrer Kirmeß, feierlich ins Werk setzen."

Als ich wieder bejahte, fügte er hinzu: „Denn machen Sie und Ihr Herr Gemahl mir die Freude und seien am Sonntag der Dreifaltigkeit meine Gäste, denn das ist der auserwählte Tag. Aber lachen dürfen Sie nicht über die Rolle, die ich selbst bei dem Feste spielen werde."

So kam es, daß ich an jenem Sonntage ein wenig vor 12 Uhr an einem Fenster des Rathhauses von Mons saß und mit einer Menge anderer Herren und Damen, Gästen des Gouverneurs oder des Bürgermeisters, auf die Grand Place" herunterblickte. Leider waren mir die meisten Anwesenden unbekannt. Ich fühlte mich ein wenig verloren in der Gesellschaft und freute mich herzlich, als zuguterletzt ein Lieutenant eintrat, der in Mons bei den Lanciers stand und den ich schon früher in der Nachbarschaft kennen gelernt hatte. Er grüßte rechts und links, nahm aber hinter mir Platz und versprach, mir das Schauspiel zu erklären.

Das sonst so schläfrige Mons wimmelte von Menschen, seit dem Morgen waren von Viertelstunde zu Viertelstunde Sonderzüge in den Bahnhof eingefahren und hatten Tausende von Fremden herbeigeführt, — „Chabourlets" nennt der Volksmund die heutigen Gäste, warum, habe ich nicht erfahren können. — Uns gegenüber im „Cercle de l'Amitie", dem Vereinigungspunkte der Honoratioren der Stadt, zeigten sich auf dem großen Balkon und an den Fenstern viele Damen und Herren, — die Damen ein wenig bunt und überladen gekleidet. Doch mein Nachbar erklärte mir, jede Bewohnerin der Stadt, die etwas auf sich gäbe, müsse am heutigen Tage in einem ganz neuen Anzug erscheinen, das erheische die Sitte. Auch alle übrigen Fenster mit einem Ausblicke auf den Platz waren dicht besetzt; sie seien theuer vermiethet, erklärte mein gefälliger Nachbar weiter.

Die Cafes und Brauereien zu ebener Erde machten glänzende Geschäfte, — der „Faro" und „Lambic" floß in Strömen, die flinken Kellner hatten Mühe, alle Gäste zu bedienen. — Auf dem Platze selbst aber drängten sich die Menschen in dichten Schaaren, ja, alle Dächer und Laternenpfähle waren von Knaben und Jünglingen erstiegen worden.

In den vordersten Reihen kauerten viele Männer in eigenthümlicher Art auf dem Boden, nicht sitzend noch stehend, sondern als wollten sie sich gleich in hüpfenden Sprüngen weiter bewegen. Doch sah man es ihnen an, daß diese Stellung für sie ein Ausruhen bedeute, denn sie rauchten ihre Pfeifen, kauten ihren Tabak und tauschten lustige Späße aus.

„Das sind die Borains", erklärte mein Cicerone, „die Einwohner jenes Gürtels zwischen Mons und der französischen Grenze, wo vielleicht die älteste Bevölkerung von Kohlenarbeitern auf dem europäischen Festlande wohnt. Von Vater auf Sohn, Geschlechter hindurch, sind sie in die tiefe Grube hineingefahren, sie kennen kein andres Leben, ihre ganze Existenz ist mit den dunkeln, unterirdischen Mächten verwachsen. In den Schachten haben sie nicht Raum, aufrecht zu arbeiten, so ist ihnen diese hockende Stellung zur zweiten Natur geworden, — auch in den Erholungsstunden kennen sie kein anderes Ausruhen. Durchschreitet man an Feiertagen oder wenn die Arbeit stockt, jene Dörfer, so kann man Tausende von Männern in dieser Stellung vor den Thüren ihrer Häuser hocken sehen. Es ist übrigens ein gutes, sehr leichtlebiges, aber auch sehr leichtgläubiges Völkchen, manche hübsche Einzelheit ließe sich von ihm erzählen. Am Fest des Dondons kommen sie in Strömen nach Mons mit Weib und Kind. Wer eben kann, versäumt dies Schauspiel nicht, zu dem sich vor ihnen Väter und Großväter gedrängt haben.

Da schlug es zwölf und zugleich begann das hübsche Glockenspiel des alten „beffroi" oder Wachtthurmes die Monser Volksweise, das Lied von dem Dondon, zu spielen. Dondon heißt nämlich der Drachen sonderbarerweise im Volksmunde, warum, ist mir unklar geblieben.

Dann entstand eine Bewegung in den Massen: die Bürgerwehr rückte heran. In kleinen Gruppen von je 12 Mann und einem Anführer, umschritten sie feierlich den Platz, in bestimmten Zwischenräumen anhaltend und eine Salve in die Luft feuernd, zum großen Jubel der Zuschauer.

Als ein wenig freier Raum entstanden war, erschien der Dondon selber, und die Ausrufe der Freude und des Schreckens wollten gar kein Ende mehr nehmen.

Das Ungeheuer zeigt die gewöhnliche Drachenphysiognomie, grüne und braune Schuppen bedecken seinen Leib, die tiefrothe Zunge hängt lechzend zum Maule heraus; die Augen sind groß und von rothen Ringen umrahmt. Der Schweif ist unverhältnißmäßig lang, und wie es wüthend damit um sich schlägt und sich am Boden daher zu winden scheint, könnte man vielleicht das Gruseln ein ganz klein wenig lernen, wenn nicht die vier Paar menschlichen Füße, die ab und zu unter dem Bauche, Schwanz und Hals des Ungethüms sichtbar werden, die Illusion störten.

„Dort drinnen muß es fürchterlich beklemmend sein!" es mag wohl sehr schwer halten, Leute für diesen Dienst zu finden?"

Aber der Lieutenant versichert mir, daß sich im Gegentheil Hunderte von Freiwilligen jährlich zu diesen Posten drängen, die den Inhabern große Ehre eintragen. Der Magistrat der Stadt, den das angehe, habe nur die Mühe der Auswahl.

Jedenfalls haben sich die vier Männer, denen heute die Ehre zu Theil geworden, im Bauche des Ungethüms zu stecken, gründlich miteinander eingeübt, denn ihre Bewegungen klappen vortrefflich, und der „Dondon" wüthet eine Weile ganz ungestört dort unten unter dem Volke, jeden unvorsichtig sich zu weit Vorwagenden unfehlbar mit dem Schwanze treffend, zum großen Gelächter der Umstehenden.

Denn wer den Schaden hat, braucht auch hier für den Spott nicht zu sorgen.

Inzwischen umschreiten ohn' Unterlaß die braven Mannen der Bürgerwehr den Platz, langsam feierlichen Schrittes, ab und zu in die Luft feuernd, ohne weiter auf das Schauspiel in ihrer Mitte zu achten.

Doch nun erscheint der Ritter, Gilles de Chin, wie er hier heißt, er sitzt auf weißem Rosse, in alter Ritterrüstung, den langen Speer in der Hand, und sieht wirklich ganz stattlich aus. Seine sechs Hunde umgeben ihn, — mit diesen Hunden aber hat es noch eine besondere Bewandtniß: sie sind aus gleichem Stoffe geformt wie der Dondon und werden, gleich ihm, von Menschenfüßen getragen.

Da aber immer nur ein Mensch in jedem Hunde steckt, sind die Thiere zu Zweifüßlern geworden, was recht drollig aussieht, wenn sie ihren Herrn lustig umspringen.

Jetzt beginnt der Kampf: Die Hunde greifen an, sie rennen vereint gegen den Drachen, in ohnmächtigem Versuche, ihn umzuwerfen. — Der Drachen schlägt um sich, ergreift manchmal einen der Kläffer mit dem Schwanze und schleudert ihn in den Volkshaufen, was natürlich großen Jubel erzeugt.

Langsam nähert sich der Ritter, sein Pferd allmählich an den schrecklichen Anblick gewöhnend; natürlich bäumt es sich, springt mehrmals auf die Seite, beruhigt sich dann aber urplötzlich, und nun geht Gilles de Chin dem Dondon mit der Lanze zu Leibe.

Mit athemloser Aufmerksamkeit folgt die Menge jeder Bewegung ihres Helden.

Eine Weile dauert der Kampf, ohne daß dem Drachen viel Leid zugefügt wird, — dann — o Anachronismus! — zieht der Ritter eine Pistole hervor und feuert mehrere Schüsse auf das Ungeheuer ab, welches, zu Tode getroffen, sich sterbend am Boden windet, bald aber starr daliegt.

Nun bricht ein unglaublicher Jubel unter dem Volk aus, die Mützen fliegen in die Luft, und die Hochrufe wollen gar nicht mehr enden. — Zugleich beginnen die Glocken zu läuten und die tapferen Mannen der Bürgerwehr feuern zum letzten Mal ihre Gewehre ab.—

Unterdeß tritt der Gouverneur, der auf einer Art Tribüne dem Kampfspiel zugeschaut, an Gilles de Chin heran, schüttelt ihm die Hand und beglückwünscht ihn. — Mit derselben athemlosen Spannung folgt auch jetzt wieder die Menge jeder Bewegung ihres Ritters.—

Das war der Kampf mit dem Drachen. — ich gestehe, daß er mir nur einen komischen Eindruck gemacht hat, — aber für das Gefühl der Kinder von Mons und seiner Umgebung muß doch ein ganz besonderer Reiz in diesem Schauspiele liegen. Keiner, Reich oder Arm, Alt oder Jung, versäumt es, ihm alljährlich beizuwohnen, ja selbst aus der Ferne eilen sie an jenem Tage in die Heimath zurück, um den Dondon zu sehen.

Ich versuchte Erkundigungen einzuziehen über den Ursprung dieses Festes, doch habe ich nur wenig erfahren können.

Die Sage erzählt von einem schrecklichen Ungeheuer, das die Umgegend verwüstet habe, die Bürger in den eigenen Mauern zu Gefangenen machend. Da kam der fahrende Ritter Gilles de Chin des Weges und tödtete nach einem schrecklichen Kampfe den Drachen.

Als Belohnung erhielt er eine Burg in der Nachbarschaft und natürlich das schönste Mädchen der Stadt zum Weibe.

Zum Andenken an diese Errettung aus schwerer Noth gelobten die Väter der Stadt, alljährlich am Sonntage der heiligen Dreifaltigkeit auf öffentlichem Platz den Kampf mit dem Drachen aufführen zu lassen.

Der Drachen gehört der Stadt und wird in eigenem Raume im Rathhause aufbewahrt. Seit jenen alten Zeiten ward er wohl manchmal erneuert, doch davon schweigt die Geschichte. Die Weise des Dondon mit ihren sinnlosen Worten war schon im Mittelalter bekannt; die alten Chroniken erzählen manche Geschichte, wie sie auf dem Schlachtfelde ertönend die Monser Soldaten zu wahren Heldenthaten begeisterte.

Auch jetzt noch klopft in der Fremde den Kindern von Mons das Herz, wenn jene alte Melodie an ihr Ohr klingt, zaubert sie doch vor ihr geistiges Auge die liebe Heimath, die theure Vaterstadt mit all den trauten Sitten und Gebräuchen, die dem Entfernten so heilig sind und ihm so schön und sinnig dünken.

Herzwunden.

Anläßlich der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich macht das „British Medical Journal" auf die weitverbreitete falsche Ansicht aufmerksam, daß Herzwunden den augenblicklichen Tod im Gefolge hätten. Gewöhnlich lebt der Verwundete noch einige Minuten, bis genügend Blut aus der beschädigten Herzkammer in das Pericardium gedrungen ist, um den verhängnißvollen Druck auf das Herz von Außen herbeizuführen. In den Fällen, wo der Tod augenblicklich eintritt, strömt das Blut in das Mediastinum durch eine Wunde im Pericardium. Oder der augenblickliche Tod erfolgt durch die in Folge der Verletzung des sympathischen oder pneumogastrischen Nerven entstandene Erschütterung. Längst ist es jedoch den Chirurgen bekannt, daß nicht immer sofortiger Tod bei einer Herzwunde eintritt. Pare berichtete 1552 einen Fall, wo Jemand im Duell eine so große Herzwunde erhielt, daß man den Finger hineinstecken konnte. Der tödtlich Verwundete verfolgte seinen Gegner noch einige hundert Schritte und versetzte ihm mehrere Stiche. Erst dann sank er todt zu Boden. Billy beschrieb 1680 den Fall eines Mannes, der noch fünf Tage lebte, nachdem er eine Schwertwunde in der rechten Herzkammer erhalten hatte. In den Berichten der „Medical & Surgical History of the War of Rebellion", die in Washington 1870 veröffentlicht wurde, finden sich vier Fälle von Gewehrschüssen in's Herz, die nicht augenblicklichen Tod zur Folge hatten.

— Human. Beraubter (traurig): „Die Uhr, die Sie mir abgenommen, ist ein unersetzliches Erbstück von meinem seligen Vater." — Räuber: „Na, dann dürfen Sie sie noch einmal aufziehen."